

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl., für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^o.

Inhalt. Allerheiligen.—Die katholische Kirche und die Kunst.—Volkbildungsbestrebungen.—Die Anklagen gegen französische Ordensanstalten.—Über die lästige Bettelerei.—Korrespondenz.—Echo der Presse.—Aus Welt und Kirche.—Alerlei.—Ankündigungen.—

Allerheiligen.

Der erste, dem es vergönt war, auf Erden schon den Himmel offen zu sehen und die Heiligen in ihrer Glorie zu schauen, war der Jünger der besonderen Liebe Jesu Christi. Ganz außer sich vor Freude und Staunen bei dem Anblick der unennbaren Herrlichkeit der Auserwählten, hörte er eine Stimme, die ihn fragte: „Diese, mit weißen Kleidern angethan, wer sind sie und woher kommen sie? — Siehe, es sind die, welche aus großer Trübsal kamen und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes.“

Zugleich erzählt der Apostel, daß es unzählbar viele gewesen seien, die er so vor dem Throne Gottes gesehen habe. „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen.“¹⁾ O, dürfen wir nicht glauben, daß auch solche unter ihnen sind, die uns selbst im Leben hier auf Erden nahe gestanden, die wir gesehen, mit denen wir gesprochen und verkehrt haben, die mit uns verbunden sind durch die Bande des Blutes und der Freundschaft?

Vielen von uns sind die teuren Eltern im Tode vorgegangen; manche betrauern den Tod eines guten Bruders, einer frommen Schwester, eines lieben Freundes. In ihrem Leben waren dieselben gottesfürchtig; sie beobachteten gewissenhaft die Gebote Gottes und der Kirche, waren eifrig in ihren täglichen Gebeten; den Andachtsübungen in der Kirche, dem hl. Messopfer, der Verkündigung des göttlichen Wortes wohnten sie gern bei; mit ihrer Umgebung lebten sie in Frieden und Eintracht, waren liebevoll gegen alle, gegen Arme wohlthätig, insoweit es ihre Verhältnisse erlaubten, treu und pünktlich erfüllten sie ihre Standespflichten. Wohl waren sie als Kinder Adams nicht ohne Fehler, allein wir sahen auch, wie sie nicht selten im Richterstuhl der Buße knieten, um aufrichtig und reumütig ihrer Sünden sich anzuklagen, wie sie dann mit den besten Vorsätzen und mit inniger Andacht und Sammlung dem Tische des Herrn sich naheten, um mit „dem Brote der Starken“ sich zu nähren und mit neuem Eifer in ihrem Stande Gott zu dienen und an dem Heile ihrer Seele zu arbeiten. Wie ihr Leben, so war ihr Tod. Waren sie in gesunden Tagen schon bemüht gewesen, Leiden und Widerwärtigkeiten aus Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, ohne Murren und Klagen aus der Hand Gottes anzunehmen und zu ertragen, so duldeten sie die Todes Schmerzen der letzten Krankheit mit frommer Ergebung, empfingen mit rührender Andacht die

hl. Sterbesakramente und erwarteten mit Vertrauen und Zuversicht die Stunde, zu der es dem Herrn gefiel, ihre Seele zu sich zu nehmen. Nun, Seelen, die so leben und so sterben, gehören sie nicht zu den Auserwählten, müßten sie nicht, nachdem sie ihre letzte Schuld in dem Orte der Reinigung abgetragen, in den Himmel eingehen und unter die Heiligen aufgenommen werden? Ja, wenn es notwendig wäre, um selig zu werden, daß man Wunder wirke, außerordentliche Werke vollbringe, heldenmütige Tugendakte übe, müßten wir wohl Bedenken haben, unter der glorreichen Schar der Auserwählten Angehörige von uns wiederzufinden. Aber Gott sei Dank, wunderbare Werke sind zur Heiligkeit nicht notwendig. Was die Heiligen, welche die Kirche auf ihren Altären verehrt, auf Erden Wunderbares gethan haben, das haben sie nicht aus sich gewirkt, sondern es war Gottes Werk, darum heißt es nicht, die Heiligen sind wunderbar, sondern: „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen.“²⁾ Um heilig zu sein und Anrecht auf den Himmel zu haben, genügt es, daß man die Sünde meide, in der Gnade Gottes lebe und treu die Pflichten seines Standes erfülle. Nicht der äußere Glanz verleiht unsern Werken Wert vor Gott, sondern der Stand der Gnade, in dem wir leben, und die reine gute Meinung, in der wir sie Gott aufopfern. Mehr aber als Reichtum, Macht, Purpur, Königsthron und Königskrone, die nur der Anteil weniger sind, bieten Demut, Entbehrung in niederer Lebensstellung, wie sie der Anteil der meisten Christen sind, Mittel zu wahrer Heiligkeit.

Noch ein anderer Grund ist es, der uns mit untrüglicher Gewißheit sagt, daß Angehörige von uns in der unermesslichen Zahl der Heiligen sind, deren Fest am 1. November die Kirche feiert. Wo sind die Familien, die nicht gesehen, wie einer jener kleinen Engel, die man unschuldige Kinder nennt, sich aus ihrer Mitte zum Himmel emporgeschwungen habe? O, wenn man es sagen dürfte, ohne dem Vater- und Mutterherzen zu wehe zu thun, möchte man ausrufen: Glückliche jene Familien, denen der Herr diese Günst erwiesen hat! O christliche Eltern, alle Anerkennung eurer Thränen, wenn ihr ein teures Kind durch den Tod verloren, aber erhebt eure Augen zum Himmel und tröstet euch, daß ihr so glücklich seid, dem Himmel einen neuen Engel gegeben zu haben! In dem Leben der hl. Francisca Romana wird erzählt, daß sie jeden Tag in ihren Gebeten auch einem ihrer Kinder sich empfahl, das Gott in unbefleckter Taufunschuld zu sich genommen hatte. Eines Tages erschien ihr dies Kind in seiner himmlischen Glorie, um ihr zu sagen, daß es jeden Augenblick am Throne Gottes seiner lieben Mutter gedente.

¹⁾ Offenbarung 7, 9.

²⁾ Psalm, 67, 36.

Ein wie süßer Trost also, am Feste Allerheiligen denken zu können: Wie manche von denen, welche uns hier verwandt und befreundet waren, stehen schon am Throne Gottes, geschmückt mit der Himmelskrone und gedenken unser!

Doch so süß dieser Trost ist, so dürfen wir dabei nicht stehen bleiben. Die Verehrung der Heiligen, der Gedanke, daß selbst Blutsverwandte und Freunde von uns schon eingegangen sind in die ewige Glorie, muß hochherzige Gefinnungen in uns wecken, mächtig uns begeistern und aneifern, daß wir ihrem Beispiele folgen. „Kinder der Heiligen sind wir,“³⁾ sagte der fromme Tobias, und er fand in diesem Gedanken den wirksamsten Beweggrund, inmitten einer verderbten Welt rein und makellos vor Gott zu wandeln, heldenmütige Werke der Nächstenliebe zu üben und die strengsten Prüfungen standhaft zu ertragen. „Kinder der Heiligen sind wir,“ wollen auch wir uns sagen und nie vergessen, daß wir heilig leben müssen, wenn wir dereinst selig sterben und in die Gemeinschaft der Heiligen eingehen wollen.

Die katholische Kirche und die Kunst.

Über dieses Thema sprach auf dem Katholikentag zu Mannheim Dr. Endres. Er wies unter anderem darauf hin, was die Kirche seit anderthalbtausend Jahren unendlich Großes für die Kunst gethan hat; sie war die einzige Nährmutter der Kunst und der Künstler durch viele Jahrhunderte hindurch. Unsere sogenannten „kunstfeindlichen“ Orden sind die eifrigsten Pflegstätten der Kunst, ich nenne nur den großen Orden des hl. Benediktus mit seiner unvergleichlichen Kunstpflege an seinen berühmten Wohnstätten, ich nenne die Franziskaner und Dominikaner. Mit Unterstützung der deutschen Regierung wird heute ein Werk herausgegeben, das seinesgleichen sucht; es behandelt die Hauskapelle der Päpste, die Sixtina. Unsere Kirche hat die Kunst zu einem Gemeingut des Volkes gemacht. Selbst in den kleinsten Gemeinden treffen wir das Juwel eines Gotteshauses, um das alle Künste den Zauber der Erbauung und künstlerischen Erhöhung gewoben haben. (Beifall). Dem kommt kein Kunstbesitzer gleich, was die heilige katholische Kirche von jeher für die Erschließung eines möglich allgemeinen Kunstgenusses geleistet hat und bis zur Stunde leistet. (Lebhafte Beifall). Die große Rolle der Kirche in der Pflege der Kunst kann nicht in Abrede gestellt werden. Die katholischen Dome und Münster würden einen überlauten Protest erheben, wenn man der kirchlichen Kunst die Rückständigkeit vorwerfen wollte. Redner kam dann auf die furchtbaren Abwege der modern-heidnischen Kunst zu sprechen. „Schon hören wir selbst liberale Schulmänner“, rief er, „offen erklären, daß die Unsittlichkeit in den letzten zehn Jahren überaus unter der Jugend gewachsen ist, daß die Produkte der unreinen Phantasie in weitestem Umfange verbreitet sind. Zurückzuführen ist dies zum großen Teil auf die im Namen des Witzes und der modernen Kunst verbreiteten Zeitschriften. Zurück vom modernen Sittengesetze, zurück zu den alten Idealen, auch in der Kunst; das ist die ernste Forderung gegenüber solchen Erscheinungen. (Beifall). Das Unsittliche, das Gemeine muß der Kunst fremd sein. Erhabenheit und Würde hat das wahrhaft große Kunstwerk stets geädelt; es ist in die höchsten Ideale hinaufgekommen, es hat ein Abglanz der höchsten unveräußerlichen Güter der Menschheit sie überstrahlt. Wir werden festhalten an unserer katholischen christlichen Auffassung von der Kunst im Namen des Christentums, der Kultur und Sittlichkeit und der wahren Kunst selbst.“ (Beifall).

Volksbildungsbestrebungen.

Hierüber hielt auf dem Mannheimer Katholikentag Dr. Litter einen Vortrag. Die neue Zeit, so führte er aus, stellt erhöhte Anforderungen an die Bildung auch des Volkes, der arbeitenden Klassen. Darum haben sich Volksfreunde zusam-

³⁾ Tobias, 2, 18.

mengethan, Volksbibliotheken und Lesehallen gegründet, Unterhaltungsabende und Lehrkurse veranstaltet, Fortbildungsschulen errichtet, die Werke der Kunst und Wissenschaft, Malerei und Plastik dem Volk zu erschließen. Sie begeistern das Volk zur edlen Geselligkeit und entfremden sie der Sinnen- und Genußsucht. Bildung veredelt und hebt, je gebildeter ein Volk, je besser besteht es im Wettbewerb der Nationen. (Beifall). Die Ungleichheit der Menschen bildet die Grundlage der menschlichen Gesellschaft. Redner weist die Anschauung zurück, als ob die katholische Kirche der Volksbildung feindlich gegenüberstehe, sie sei gerade der Schöpfer der Volksbildung, denn sie brach mit dem heidnischen Spruche „odi profanum vulgus“ („ich hasse das gemeine Volk“). Der Redner steckte sodann die Grenzen und bezeichnet die Aufgaben, die die Freunde der Volksbildung sich stellen müßten. Reicher Beifall begleitete die Ausführungen.

Die Anklagen gegen französische Ordensanstalten.

Schwere Anklagen gegen französische Ordensanstalten, besonders gegen das Kloster Notre Dame de Charité in Tours sind in Pariser Zeitungen laut geworden und dann durch die ganze ausländische und deutsche Presse gegangen. Infolge des Artikels der „Aurore“ über die Mißhandlungen, welche die Klosterfrauen des „Zufluchtshauses von Tours“ an den jungen Mädchen, die sie aufnehmen, verübt haben sollen, stellte der „Messager d'Indre et Loire“ (eine in Tours selbst erscheinende Zeitung) eine eingehende Untersuchung an. Das Blatt erklärt daraufhin, daß keine Anschuldigungen der „Aurore“ begründet seien und verwahrt sich mit großer Entrüstung gegen solche Verleumdungen der verlogenen Presse.

„Wir haben die Schlaffäle besucht“, so schreibt der „Messager“, „sie sind wie alle Säle geräumig, hell, luftig und von einer Reinlichkeit, die unsere Bewunderung erregte. Zuletzt durchschritten wir noch einen Hof, und der Besuch schien uns beendet. Er war es indessen nicht, denn die Schwester wollte uns alles, ja alles zeigen“.

„Man hat Ihnen“, sagte sie, „von einem feuchten dunklen Kerker erzählt, in welchem man die Leichname niederlegte, und in den man die Kinder einsperre. Hören Sie die volle Wahrheit hierüber“. Nun führte uns die Schwester zu einem Vorschlag, der mit Holz und alten Kisten angefüllt war. „Dieser kleine Raum“, sagte sie, „diente ehemals als Totenkammer. Seit mehr als vierzehn Tagen benutzen wir ihn als Kumpelkammer. — „Und wo“, fragten wir, „befindet sich gegenwärtig das Totenzimmer?“ Die Schwester führte uns in einen geräumigen Saal, in welchem sich große Schränke aus poliertem Nußbaumholz befanden. „Wir haben kein Totenzimmer mehr“, sagte sie; „hier in diesem Saale werden die Leichen aufgebahrt, wenn ein Todesfall vorkommt“. — „Und diese Schränke?“ — „Es ist Wäsche darin“. — Wir wollten Genaueres wissen. „Wo ist denn der schreckliche Kerker“, fragten wir? — „Ich will Sie hinführen“, antwortete die Schwester. Sie geleitete uns in ein niedriges Zimmer, das durch ein kleines Fenster Licht erhält. „Ein oder zweimal“, sagte sie, „mußten wir ein unbändiges Mädchen, das im Schlaffaal einen solchen Lärm, ein solches Geschrei aufschlug, daß niemand schlafen konnte, für die Nacht in diesen Saal bringen“. — „Ist das schon lange her?“ — „Über ein Jahr“. — Der „Messager d'Indre et Loire“ berichtet alsdann, daß der Staatsanwalt vor 14 Tagen die Anstalt in Begleitung des Kreiskommissars besucht hat. Als sich der Staatsanwalt verabschiedete, sagte er zur Oberin: „Madame, Sie vollbringen hier ein bewunderungswürdiges Werk, fahren Sie so fort“. „Alles gibt“, so schließt das Blatt, „Anlaß zu der Vermutung, daß diese gehässigen Verleumdungen das Werk eines elenden Mädchens sind, das wegen seiner schlechten Führung aus der Anstalt entlassen wurde“.

Über die lästige Bettelerei.

(Aus dem Norden.)

Nach Artikel 585 des Gesetzes über Gemeindefürsorge und Punkt 6 des Art. 178 der Allgemeinen Bestimmung für die Bauern liegt den Dorfgemeinden die Pflicht ob, für ihre bejahrten, gebrechlichen, verkrüppelten und unmündigen Glieder in jeder

Sinnsicht zu sorgen und sie zu pflegen. — Durch diese Bestimmungen soll der Hungersnot und dem Elende vorgebeugt, somit alle Ursache und jeder Vorwand der Bettelerei beseitigt werden. Dessenungeachtet sieht man aber fast täglich ganze Scharen der „Pflegebefohlenen“ der „christlichen Gemeinden“ den Bettelsack über der Schulter — richtiger: ein jeder die Bettelsäcke über den Schultern — durch die Straßen ziehen.

Im heurigen Frühjahr wurde durch den Urjandil unserer Dorfpolizei aufs neue eingeschärft, jeden Bettler ohne alles weitere festzunehmen. Diese Verordnung hatte zur Folge, daß man vor der lästigen Bettelerei eine Zeitlang verschont blieb. Es dauerte aber nicht lange, so hatte dieselbe ihre Kraft eingebüßt: es wurde erst ein, dann beide Augen „zugebückt“ und — die Folge hiervon war jetzt, daß das Dorf von Bettlern der verschiedensten Nationalitäten und Konfessionen wieder überschwemmt wurde. In der Erntezeit freilich ziehen die „Fechter“ ihre Straßen seltener — wahrscheinlich aus dem Grunde, weil viele Wirtschaften verschlossen sind und sie weniger zu bekommen glauben und -- aus Furcht, man möchte ihnen Arbeit anweisen.

Wenn man in meiner Jugend tags irgend einen „jaunerischen“, melancholischen Gesang hörte, so hieß es gleich: „Blinde Russen!“ — die einzigen Bettler, die man damals kannte; dazu war dieser Straßengefang, „der einst von Deutschen kam,“ wieder eine solche seltene Erscheinung, daß die Alten neugierig an die Fenster liefen, und die Jugend haufenweise hinter den blinden Sängern herlief. Jetzt aber — welche Schmach und Schand! — nicht alte, blinde, steife Russen, nein, mitunter junge, starke, sehende Deutsche ziehen mit ihrem krächzenden Geplärre, das sie durch die rauhe, heisere und wundgeschriene Kehle ausstoßen und einem so den Gehörsnerv ärgern — ich sage Deutsche — ziehen bettelnd und „wegputzend“ durch die Straßen. Dabei ist dies aber keine Seltenheit, wie früher bei den blinden Russen, sondern man kann mehrere Züge in einer Woche, ja sogar an einem Tage sehen. Oft haben diese Fehztzüge auch ihre Nebentraber, die auf beiden Seiten der Straße, die Häuserreihen entlang, in jeden Hof gehen, um Gaben in Empfang zu nehmen. — Sind diese Singang- und Plärrbettelzüge schon eine Last für den Dorfbewohner, so wird demselben das „stille Bettelgesindel“ erst recht zur Unerträglichkeit. Ein Unglück für die Bewohner ist's, wenn ein ganzer Transport solchen Bettelvolkes ankommt. Da werden die Pferde ab- und auf die Weide gespannt, als sei man da auf eigenem Boden, etwa vor seinem Acker angelangt zur wichtigsten Erntearbeit. Das erste ist nun — kochen. Während die Männer für Brennmaterial sorgen, d. h. getrockneten Pferde- oder Rindhänger auflesen, oder, wie es häufig schon gesehen wurde, von den außerhalb des Dorfes gemachten und zusammengefügten Miststeinen der Dorfbewohner „holen,“ stürzen die Weiber in die nächsten Gehöfte, um da vorerst Weißmehl, Kartoffel, Salz, Milch, Schmant, Butter (nach Öl wird nicht gefragt), Eier etc. zu einer „guten Mahlzeit“ zu erbetteln. Nachdem man gekocht und sich schön satt gegessen hat, „muß halt auch ein Mittagschläschen“ etc. gemacht werden. Dann aber fängt erst das richtige „Fechten“ an. Empörend ist es, mit welcher Frechheit und Zudringlichkeit diese „armen“ und „kranken“ Leute, welche die tiefste Demut und Sanftmut und die größte Dürftigkeit in Kleidung, Haltung und Stimme heucheln, zu Werke gehen. Folgender, vor meiner Thüre stattgehabter und lustiger Auftritt, welcher aller Bescheidenheit Hohn spricht, dessen unbeobachteter Augen- und Ohrenzeuge ich war, möge von vielen ähnlichen als Beispiel dienen. Ein Bettelweib kam zu meiner Frau und „wollt' sie um a Stück Kuche für a krank Kind g'bitt' han.“ Dies wurde ihr gegeben. Dann sagte sie: „Wesche, ich wollt' aach a Schafelache voll Weißmehl.“ Meine Frau ging in den Ambar und gab ihr Mehl. Meine Frau dachte, jene würde sich nun mit der doppelten Gabe begnügen und gehen, — ich auch, aber wir hatten uns verrechnet: sie kam ihr nach bis vor die Thüre und sagte: „Wesche, ich wollt' aach g'bitt' han um 'n Böffel voll Schmalz“ (ausgekochte Butter.) Ob schon mit Widerwillen und vorwurfsvollen Äußerungen wurde ihr doch auch Schmalz gegeben. — Weiter: „Wesche, seid doch so gut on gebt m'r aach a paar Kartoffel.“

— Nun, das geht bei euch wohl so fort?!
— „Ja, Wesche, m'r muß halt fordern ba dene Lait, wu m'r was kriet, viele schicke am so fort.“

Weil sie Hunger vorschützte und sich jetzt kochen wollte, bekam die Bettlerin auch Kartoffel. Nun wandte sie sich zum Gehen, ging aber langsam, als bestimme sie sich über etwas. Plötzlich dreht sie sich um, kommt wieder zurück und sagt: „Wesche, hot 'r net 'n inwriga Rock (als bekäme auch eine Frau mal einen übrigen Rock), ich han“ . . .

— Zum Kuckuck, ihr habt ja nach allem Appetit, ihr seid ja garnicht satt zu machen, — rief meine Frau, deren Freigebigkeit beim Rocke doch ihre Grenze hatte: jene wurde abgewiesen. Bei mir war der Geduldsfaden schon während der Bettelscene gerissen, mußte dann aber ob solcher Zudringlichkeit und Unverschämtheit lachen und hielt mich zurück, um doch zu erfahren, wie lange das Bettelregister dieses zudringlichen und verschmitzten Weibes sei. Als aber dieselbe auch auf die strenge Abweisung meiner Frau noch nicht ging und ihr „unverschämtes Geilen“ fortsetzte, schnellte es mich doch vor, und ich rief ihr zu:

— Ihr wollt Euch wohl noch nicht fortpacken! Wißt Ihr nicht, daß es unverschämt und Sünde ist, wenn man so
— „Ah, Bettecher, do sag' ich Mich halt ach kan Vergelt's Gott!“ sprach's und ging fürbaß. — — —

Solche und ähnliche Auftritte hat die Bettelchronik genug aufzuweisen. Zudem ziehen nicht selten 2 bis 3 Bettler zusammen von Haus zu Haus. „Die Thüre steht nicht still: die einen gehen, die andern kommen,“ klagen die Belästigten. Ja, die Bettelerei ist für die Dorfbewohner geradezu zu einer Landplage geworden. —

Wie oben bemerkt wurde, war das Bettelunwesen früher keine so ständige Erscheinung wie heutzutage. Was ist nun die Ursache davon? Armut? Nicht immer. Ich habe schon oft gehört, daß viele Bettler schöne Wirtschaften nebst Vieh und landwirtschaftlichen Geräten besitzen — sie betreiben das Betteln schon als etwas Gewohntes, als ein „gutes Geschäft.“ Nein, Arbeitscheu, Faulheit, Leichtfertiges und wollüstiges Leben, Mammonsucht, sowie jene fluchwürdigen Laster, als: Saufen, Geldspielen und dgl. — das sind die Mittel, wodurch einer zum Bettelsack gelangt. Wenn die Armut die Triebfeder zur Bettelerei wäre, so wären die meisten Menschen Bettler: die Armen machen die weit größere Klasse aus. Ein jeder wird solche Lasterbuben kennen, die den Sommer über, anstatt „im Schweiß des Angesichts ihr Brot zu essen,“ herumlungern, um ihre Häuser herum dem Schatten nachzutsuchen und zudem Stammgäste der Kneipen und Schenken sind; im Winter geht's fort auf die Fehtereie und womöglich dorthin, wo Armenküchen errichtet sind. Die Taugenichtse wissen nur zu gut, daß sie die barmherzige Liebe nicht verhungern läßt. Hieraus haben sie nun auch den gottlosen Schluß gezogen: „Die Obrigkeit darf keinen verhungern lassen.“ Diese Äußerung hat Schreiber dieses noch als Knabe in den Notjahren 1879 und 1880 gehört, um welche Zeit jener Gedanke auch erst aufkam. Weil nämlich die Hungernden damals durch Armenküchen gefüttert wurden, und man ihnen Kleider und Nahrung austeilte, was ihnen doch die Barmherzigkeit — besonders die private — überreichen ließ, so glaubte man, dies sei alles „von der Obrigkeit“ gegeben worden, und diese habe es geben müssen. Solchem blödsinnigen Gewäsch glaubt man so gerne, trotzdem es nur von Schurken verbreitet wird. Solche Bestimmungen wären doch für die Nichtsnutze wie ein Rasiermesser in der Hand eines kleinen Kindes. Andere Verordnungen der Obrigkeit, daß z. B. keine Bettler und Strolche die friedlichen und arbeitsamen Bewohner belästigen sollen, besonders aber die Gebote des ordnung- und arbeitliebenden Gottes werden nicht beachtet. Und doch sagt Gott klar und deutlich: „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du dein Brot essen.“¹⁾ Du sollst nämlich dein eigenes, durch redliche Arbeit verdientes, nicht aber erbetteltes Brot essen. Und weiter sagt der heil. Apostel Paulus: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“²⁾

So groß nun auch der materielle Schaden ist, welchen die Bettelerei zur Folge hat, so ist der moralische oder sittliche nicht auszusprechen. Wenn man einem Menschen Lügen, Schlechtigkeit, Dieberei vorwirft, wenn man ihn nämlich schilt: „Du Lügner,“ „Du Schlechter,“ oder gar „Du Dieb!“ wie wird er so böse: man wird vor Gericht geschleppt. Zeitigt aber nicht gerade die Bettelerei alle jene und ähnliche Sünden!? — Vor Beginn der diesjährigen Ernte kam zu mir ein starker, junger Mann und bat um ein Almosen. Ich

¹⁾ 1. Moses, 3, 19. ²⁾ 2. Thessalonicher, 3, 10.

fragte ihn, wo er her sei. „Von Marienburg,“ (Gouv. Samara) sagte er mit zu sehr matt gemachter Stimme. Auf mein Bemerkn, daß er ja jung und stark sei, und jetzt, wo man 50 bis 60 Rubel in 3 Monaten verdienen könne, er doch nicht zu betteln brauche, sagte er, er sei krank. Allerdings sah sein Kostüm und sein wüßtes, struppiges Haar recht krank und bettlerisch aus, aber die Frische seines unsauberen Antlitzes, sowie seine — trotz Gebrechlichkeit geheuchelte — stramme Haltung strafen ihn Lügen: sie widersprachen jenen stark. Ich verfüge zwar auch über eine Muskulatur, welche nicht in die letzte Klasse gehört, wenn mich aber dieser „Kranke“ zum Zweikampf „auf Fäuste“ herausgefordert hätte, so würde ich vor ihm lieber rechtzeitig „Hasenpanier“ ergriffen haben. — Nebenbei sei bemerkt, daß die meisten hier kreisenden Bettler — Marienburger sind. Viele von diesen Leuten, scheint es, haben die Dörfer hier in „Bettelende“ genommen. Sie haben das viele und schöne Land und — betteln!

Es ist schon bemerkt worden, daß die Bettelerei Lügen, Dieberei und dgl. Laster zur Folge hat. Was für ein Sündenrest ist in einem Dorfe anzutreffen, das seinen guten Teil Bettler stellt! Anstatt zu arbeiten, sitzt man da auch an Werktagen im Schatten, spielt Karten oder verbummelt auf andere Weise die teure Zeit im sittenlosen und schändlichen Geschwätz, am liebsten noch, wenn beide Geschlechter vertreten sind; selbst in Gegenwart der Kinder hält man dieses Zungengift nicht zurück, und „wie die Alten sungen, so zwitschern auch schon die Jungen.“ Es werden solche lasterhafte und schmutzige Wörter und Redensarten gebraucht, die man vergebens in allen deutschen Wörterbüchern suchen würde, ja deren Wurzel selbst der große Philolog Grimm weder im Sanskrit noch in einer andern der alten Sprachen finden würde. Ja, es ist traurig und schmerzhaft zu sehen, wie unsere deutschen Christen immer tiefer in Sittenlosigkeit und Unzucht sinken! Allerdings sind ja nicht alle Schandthaten und Laster auf die Bettelerei zurückzuführen, aber sie hat auch nicht das Zeug, jene Verderbnis aufzuhalten oder gar zu beseitigen, sondern trägt ihr gutes Teil dazu bei. Bei gottesfürchtigen, arbeitsamen und nüchternen Menschen kommt das alles nicht vor. Ofters aber hat man schon erfahren, daß „kranke“ und „gebrechliche“ Bettler abends „die Kaback leer geschlagen“ haben, oder selbst mit blutendem Kopf „an die frische Luft befördert,“ oder gar „unentgeltlich beherbergt“ wurden — in der Kutuska. — Wo ist der Biederfinn, das Rechts- und Ehrgefühl, die Ehrlichkeit und Sittenreinheit unserer deutschen Vorfahren geblieben? Sollen diese Tugenden bei uns wieder zur Geltung kommen — die Bettelerei führt sie nicht herbei. Kann ein guter Deutscher ein Bettler sein? Ich glaube nicht. Wir wollen aber gute Deutsche, gute Patrioten, gute Christen sein — darum fort mit dem Bettelsack: es ist kein Segen darin, vielweniger Ehre. Dem Bettler hat der liebe Gott als solchem keine Verheißung gegeben. Müßiggang ist aller Vaster Anfang, wer aber betet und arbeitet, dem hilft Gott allezeit. Ein Bettler ist ein verachteter Mensch. Lassen wir uns als Bettler nicht verachten, verspotten und in den Kot treten, sondern beweisen wir uns als echte Deutsche, die sich durch Arbeit-samkeit, Nüchternheit und Ehrlichkeit Achtung verschaffen — „weil der Deutsche ehrlos nicht leben kann“ — dann werden wir von der Obrigkeit Lob haben, und Gottes Wohlgefallen und Segen wird auf uns ruhen. Und darum noch einmal: Fort mit der Bettelerei!!

S. P I.

K o r r e s p o n d e n z.

Samara. Unser Bethaus, das viel zu klein ist, um alle frommen Besucher zu fassen, befriedigte uns schon lange nicht; doch es fehlten leider Mittel und geeignete Personen, die die Verwirklichung des gehegten Wunsches — den Bau einer Kirche — ermöglichten. Bald waren jedoch diese Hindernisse entfernt; denn dank der außerordentlichen Energie unseres Herrn Pfarrers und der Opferwilligkeit guter Leute schritt man zum Baue einer Kirche, die auch schon bis zum Dache errichtet ist. Der Bau kann aber zu unserem größten Leidwesen nicht weitergeführt werden, da alle Mittel gänzlich erschöpft sind, und auch keine Aussicht auf solche vorhanden ist. Wir sind nun einzig und allein auf Opfer angewiesen; sollten Geldunterstützungen unterbleiben, so kommen wir nicht vom Plage. Alle Wohlthäter werden daher dringend gebeten, ihr Scherflein zu diesem

gottgefälligen Werke beizutragen. Der liebe Gott wird es ihnen tausendfach vergelten. Spenden wolle man an den Herrn Pfarrer unserer Kirche richten.

G h o d e r P r e s s e.

Eine katholische Schwäche, so schreibt der „Katholische Westen,“ die der Ehre und dem Interesse der Katholiken viel schadet, ist das geringe Vertrauen, welches die Katholiken meistens auf ihre eigene Religion und ihre eigenen Glaubensbrüder setzen.

Das bekannte Sprichwort: „Kein Prophet gilt etwas bei den Seinigen,“ bewahrheitet sich nirgends mehr als bei den Katholiken. Hier ist die schwache Seite der Katholiken. Sie sind geneigt, alles gering zu schätzen, was katholisch ist; Schriftsteller, Zeitungen verlieren in den Augen mancher Katholiken vieles von ihrem Ansehen, sobald bekannt wird, daß sie katholisch sind. Die Katholiken gleichen dem Nathanael, der bei der Nachricht: „Wir haben den Messias gefunden, Jesus von Nazareth,“ den geringschätzigen Ausruf that: „Kann denn etwas Gutes aus Nazareth kommen.“ Eine ähnliche Geringschätzung der eigenen Glaubensgenossen finden wir nicht bei Juden, nicht bei Protestanten, nicht bei Chinesen und Japanesen. Diese patronisieren durchschnittlich ihre Schriftsteller, Zeitungen, während Katholiken häufig das Gegenteil thun und ihr Vertrauen auf protestantische, jüdische oder ungläubige Zeitungen setzen. Die Folge davon ist, daß die letzteren überall blühen, während die katholischen Geschäfte und die katholische Presse nicht aufkommen können. „Besitzen denn,“ fragt O'Sullivan, „unsere katholischen Denker, Künstler, Gelehrten, Ärzte, Advokaten, Schriftsteller geringere Talente und Geschicklichkeit als Juden und Protestanten?“ Will jemand demütig sein, dann unterhalte er eine geringe Meinung von seinem eigenen Wert, hüte sich jedoch, seine Glaubensgenossen ebenfalls gering zu schätzen, denn dazu ist er nicht berechtigt. Man fragt zuweilen, weshalb die Katholiken nicht eigene Tagesblätter haben, wie die Juden, Protestanten, Polen u. s. w.? Das ist ganz einfach aus dem Grunde, weil die Katholiken ihre eigene Presse nicht lesen, nicht unterstützen, wie die übrigen Menschen. Wer würde ein katholisches Tageblatt lesen, wenn wir es hätten? Wir haben katholische Schriftsteller, die ihre Dienste der farblosen Presse widmen mußten, weil die katholische Presse sich nicht bezahlt. Und warum bezahlt sie sich nicht? Weil kein Prophet viel gilt bei den Seinigen.

A u s W e l t u n d K i r c h e.

a) I n l a n d.

Saratow. Gleich in den ersten Tagen nach der Eröffnung des Schuljahres hat das Lehrpersonal des Tiraspoler Seminars eine Dankadresse an S. Excellenz den Hochw. Herrn Bischof Antonius Zerr verfaßt, die am 17. Oktober vom Rektor Prälat J. Kruschinsky und dem Lehrer Staatsrat N. J. Alfionow S. Excellenz überbracht wurde. Der Hochw. Herr Bischof war darüber sehr erfreut, dankte herzlich und äußerte, Er werde auch fernherhin dem geehrten Lehrpersonal ein guter Freund bleiben. —

— Großes Aufregung hat hier die Zahlungseinstellung des Mühlbesizers David Seifert hervorgerufen. Die Schulden belaufen sich auf 4,276,000 Rubel, das Vermögen (Mühlen, Land, Häuser, Buden) beträgt 4,390,000 Rubel. Bei Seifert hatten viele Deutschen ihr Geld auf Zinsen niedergelegt. Am 15. Oktober waren die Gläubiger Seiferts (an 300) auf der Börse versammelt. Nach langem Hin- und Herstreiten wurde die Mehrzahl der Gläubiger einig, eine Administration (Verwaltung) einzusetzen. Vor allem soll festgestellt werden, ob soviel Vermögen vorhanden ist, wie angegeben wird. In einer sehr verhängnisvollen Lage sind die Landwirte aus dem Süden, die von Seifert Land gekauft, aber den Kaufbrief noch nicht abgeschlossen haben. —

— Ein kurioser Fall wurde am 16. und 17. Oktober vor dem hiesigen Friedensrichter des 3. Bezirks verhandelt. Ein gewisser Zuschtschenko hatte sich ein Band von dem Werk „Kapital“ von Marx gekauft und dem Buchbinder Sasonow zum Einbinden übergeben. Als er das Buch gebunden von Sasonow zurück erhalten hatte, bemerkte er, daß die erste Seitenzahl 321 aufweise. Darüber höchst aufgebracht, begab er sich zu Sasonow, lärmte, schimpfte, tobte und ließ von der Polizei ein Protokoll zusammenstellen, insolgedessen Sasonow sich vor dem Friedensrichter „wegen Aneignung fremden Gutes“ zu verantworten hatte. Dem Buchbinder fiel es nicht schwer, sich zu verteidigen. Er wies nur darauf hin, daß der betreffende Band mit Seite 321 beginne, die fehlenden 320 Seiten also den vorhergehenden Band bilden. Zuschtschenko war ganz verblüfft über sein so unliebsames Versehen. Sasonow wurde selbstverständlich freigesprochen. Doch damit war er noch nicht zufrieden. Er verklagte

man seinerseits Zusatzen wegen Beleidigung. Da er aber ein- sah, daß die Sache für ihn eine ungünstige Wendung nehme, so blieb ihm wieder nichts übrig als dem Übel vorzubeugen und Sa- sonow öffentlich vor Gericht um Verzeihung zu bitten. Merk's dir: „Übereifer schadet nur!“

Petersburg. Von der Allerhöchst eingesetzten Kommission zur Verhütung der Pest. Die Pest forderte Opfer:

In Indien vom 9. August bis zum 19. September 35,847 Personen. Es ist eine Zunahme der Erkrankungen bemerkbar.

In Ägypten starben in Alexandria vom 3. bis zum 7. September drei Personen.

In Japan, in Yokohama starben laut Meldung vom 26. September drei Personen.

In der Türkei, in Smyrna erkrankte am 20. September eine Person.

Auf Mauritius starben vom 12. Juli bis zum 8. August sieben Personen.

In Australien, in Sydney und Townsville gab es Ende Juli je einen Pestfall.

In der Mandschurie, in Kaidshou wurden unter den Ein- geborenen Pestfälle beobachtet.

Die Cholera forderte Opfer: in Ägypten, in Alexandria vom 3. September bis zum 7. Oktober 554 Personen und im in- neren Ägypten 11,629 Personen.

In Kairo ist die Cholera erloschen.

Vom 2. Juli bis zum 7. Oktober sind in ganz Ägypten ins- gesamt 32,926 Personen an der Cholera gestorben.

In China, in Hongkong gab es vom 4. bis zum 10. Sep- tember vier Todesfälle infolge Cholera.

In Japan, in Nagasaki starben vom 17. August bis zum 21. September 297 Personen.

In der Türkei wurde auf einem ägyptischen Dampfer in Smyrna ein Cholerafall festgestellt. In Mekka, Medina, Djeddah und Jumbo sind wieder Choleraerkrankungen festgestellt worden.

Auf den Philippinen starben seit dem 20. März in Manila 2910 und in den Luzon-Provinzen 19,640 Personen.

In Palästina kamen hier und da einzelne Cholerafälle vor.

Im Amur-Generalgouvernement wurden vom 20. September bis zum 4. Oktober 32 Cholerafälle in Blagoweschtskensk, Chabarowsk (16 Fälle) Wladiwostok, Nikolajewsk und Nikol'sk fest- gestellt.

Im Kwantung-Gebiet, in Port-Arthur erkrankten vom 26. September bis zum 6. Oktober fünf Personen und in Dalny — eine Person.

In Odeffa gab es vom 29. September bis zum 7. Okto- ber zwei pestverdächtige Fälle. Im ganzen gab es solcher Fälle seit dem Mai 47.

Seit Anfang September, wo vom 1. bis zum 7. — 10 er- krankten, nimmt die Zahl von Woche zu Woche ab.

Simbirsk. Unlängst ging über die Stadt ein ofanartiger Schneesturm hin, der 48 Stunden anhält. Während dieses Sturmes fand ein gewaltiger Absturz des Wolgauerfers in den Fluß statt. Auf eine Strecke von einer Werst bei einer Breite von einer hal- ben Werst sank der rechte Teil des Ufers plötzlich in den Fluß hinein, wobei eine Menge Gebäude und Speicher vernichtet wurden, sowie ganze Garten- und Feldstrecken völlig verschwanden. Auch die am Ufer hinführende Chaussee ist gänzlich vernichtet worden. Vom Absturz ziehen sich weit hin ins Land tiefe Erdrisse. Der verur- sachte Schaden ist gewaltig. Man nimmt an, daß die Erschütterun- gen, welche die vorbeifahrenden Eisenbahnzüge dem Boden verursa- chen, schuld am Erdrutsche sind.

Rybinsker Krisis. Im Dorfe Nikol'sk haben die Weiber sich endlich nach langen vergeblichen Kämpfen auch einen gewissen Ein- fluß und eine gewichtige Stimme in der Gemeinde- und Dorfver- waltung errungen. So fand am 26. September die erste allgemeine Gemeindefitzung und Beratung unter Zulassung der Frauen statt. Dieses soll von nun an auch so bleiben, insbesondere da alle tüch- tigen und energischen Männer sich nicht im Dorfe, sondern in St. Petersburg und in Moskau auf Arbeit befinden. Allmählich ge- wöhnen sich die Frauen hier an die Versammlungen, so daß ihre anfängliche Scheu und Zurückhaltung völlig schwindet und sie in-

mer häufiger in die Gemeindeversammlungen kommen und sich an den Verhandlungen aktiv beteiligen. Und dies ist sogar sehr wün- schenswert. Die Weiber im Dorfe, die mit der ganzen Wirtschaft sich zu befassen haben, werden die sehr verfahrenen Dorfsangelegen- heiten, die von völlig untauglichen Leuten, meistens Trinkern, die im Dorfe zurückgeblieben waren, nur noch mehr verfahren wurden, nun wohl mit Eifer und allmählich auch wohl mit Verständnis wieder ins richtige Geleise bringen, da sie schon vor allem nicht trinken und daher solider und ordentlicher sind. So wurde von den Weibern auf einer der letzten Versammlungen mit aller Energie durchgesetzt, daß ein nach dem Beispiel vergangener Jahre veran- staltetes Trinkgelage, am 5. Oktober, zum Andenken an die Gräfin Orlowa-Tschesmenstaja, die den Bauern, als diese noch ihre Leib- eigenen waren, die Freiheit geschenkt hatte, in diesem Jahre nicht mehr stattfinden sollte, und ihrem einmütigen Proteste gelang es auch, diesen ihren dem Allgemeinwohle des Dorfes entschieden nützenden Widerstand zur vollen Geltung und Anerkennung seiner Zweckmäßigkeit zu bringen.

Gouvernement Erivan. Aus dem Dorfe Kulpa verschwand und kehrte der Polizeibeamte Sossouki nicht wieder. Niemand zweifelte daran, daß er getötet worden sei, man wußte nur nicht, wo und wie. Dieser Tage nun fand man endlich die Leiche auf. Bei der darauf eingeleiteten Untersuchung erfuhr man, daß vier Mann, zwei Tataren und zwei Kurden, die aus der Türkei stammten, ihn ge- tötet hatten. Einer der Mörder, der mit dem S. gut bekannt ge- wesen war, wie Augenzeugen nun angaben, an diesen herangetreten und hatte ihn um Feuer gebeten. Während nun S. aus der Tasche das Feuerzeug hervorholen wollte, hatten die Räuber ihn ergriffen, vom Pferde gezogen, gefesselt und entwaffnet. Hierauf hatten sie ihm mit einem Steine den Schädel einzuschlagen versucht. Damit nicht genug, begannen sie, als sie merkten, daß ihr Opfer noch nicht ganz tot sei, dasselbe zu verspotten und dem Unglücklichen mehrere Körperteile und Glieder abzuschneiden. Dieses hatten mehrere Zeu- gen aus einer Entfernung mit angesehen, hatten aber aus Furcht vor den Räubern, unbemerkt von diesen, sich schleunigst davon ge- macht, und erst jetzt, wo die Mörder wieder über die türkische Grenze zurückgegangen waren und sie so vor der Rache jener sicher zu sein meinten, erschienen diese unfreiwilligen Zeugen vor den Be- hörden und teilten den ganzen Vorgang mit.

Wolsk. Während der Dampfer „Jaroslaw“ sich der Stadt Wolsk näherte, begannen die Matrosen alles auf dem Dampfer zur bevorstehenden Landung bereit zu machen. Hierbei glitt einer von ihnen vom Bord des Dampfers aus und fiel ins Wasser. Sofort riefen die Passagiere, man solle das Boot herablassen und dem Ertrinkenden zur Hilfe eilen, doch die Schiffsadministration that dies nicht nur nicht, sondern widersetzte sich sogar dem Versuch der Passagiere, selbst das Boot ins Wasser zu befördern. Der Dampfer hielt endlich aber doch an, und als nun das Boot herabgelassen worden war, da zeigte es sich endlich, welche Gründe die Schiffs- administration gehabt hatte, sich dem Herablassen des Bootes zu widersetzen — es hatte nämlich ein Loch von der Größe fast eines Menschenkopfes. Natürlich erkrank der Matrose, bevor ein anderes Boot zu Hilfe eilen konnte. Was wäre aber dann geschehen, wenn dem Dampfer selbst ein Mißgeschick widerfahren wäre?

Kankafas. In einer Nacht drangen im Dorfe Sugdid in das Haus der Bäuerin Meshi acht bewaffnete Leute ein, ergriffen ihre Tochter und wollten sie mit sich fortschleppen. Die erschrockene Mutter und die Tochter erhoben ein fürchterliches Geschrei, welches der in der Nähe wohnende Dufel des Mädchens vernahm. Sofort eilte er herbei und begann mit den acht Räubern einen Kampf, bei welchem er, über gewaltige Körperkräfte verfügend, seine Gegner auch bald in die Flucht schlug, sie dabei mit einem Knüttel bear- beitend. Während des Kampfes verbarg sich das Mädchen in einem Maisfelde, und die Räuber, als sie sahen, daß ihre Beute ihnen entflohen war, suchten darauf eiligst das Weite.

b) Ausland.

Rom. Die Pilgerbewegung kommt nach und nach wieder in Fluß. Verschiedene Pilgergruppen aus der Republik Uruguay, aus Frankreich, Mexiko und den südlichen Teilen Italiens waren schon bei Leo XIII. Vor kurzem hatten auch die 1,200 Marienkinder ihren Empfang im Vatikan. Ihr Protektor Kardinal Respighi stellte

dieselben dem Heiligen Vater in der Sixtinischen Kapelle vor. Bei dieser Gelegenheit wurde Leo XIII. ein Album und eine kostbare Standarte zum Segnen überreicht. Letztere sollte später unter die verschiedenen bei der Pilgerschaft vertretenen Kongregationen verlost werden. Als der Heilige Vater dies hörte, gab er zur größten Freude aller Anwesenden seinen Entschluß kund, diese Verlosung persönlich vorzunehmen. Es wurde ihm alsbald ein Beutel gereicht, welcher kleine Zettel mit den Namen der betreffenden Kongregationen enthielt. Leo XIII. zog das Glücklos, wodurch die Standarte einer Turiner Kongregation zugesprochen wurde. Auch hielt der Heilige Vater eine längere Ansprache an die Marienkinder. —

— Wie während des großen Jubiläumjahres von 1900, so hat auch der österreichisch-ungarische Adel gelegentlich des Pontifikatsjubiläum des Heiligen Vaters es sich nicht nehmen lassen, seine Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl und seine Treue zur heiligen Kirche durch eine eigene Abordnung zu bekräftigen, welche nach Rom entsendet wurde, um die Gefühle kindlicher Ergebenheit und Huldigung an den Stufen des päpstlichen Thrones niederzulegen. Es sind im ganzen 40 Personen, aus welchen diese Abordnung besteht.

England. England führt wieder einmal Krieg im Somalilande, und die Nachrichten vom Kampfplatze lauten nicht besonders günstig für die raubstüchtigen Engländer. Die Londoner Blätter beschäftigen sich eingehend mit der Lage und schildern sie als sehr ernst. Der Führer der britischen Militärexpedition, Oberst Swayne, der mit ungefähr 3,000 eingeborenen Soldaten seinen Marsch gegen den „tollen Mullah“ antrat, hatte schon eine ganze Reihe unglücklicher Gefechte zu bestehen gehabt. Jetzt sind seine Vorräte aufgebraucht, und er leidet Mangel an Munition und an Wasser, was um so empfindlicher ist, als er auf seinem Rückzuge durch die Wüste 250 englische Meilen zurückzulegen hat. Der Mullah soll ein Heer von 15,000 Mann befehligen; jedenfalls hat er den Oberst Swayne gänzlich geschlagen und ihm sogar zwei Maximengeschütze abgenommen. Es ist englische Art der Kriegsführung, sich zu tief in Feindesland zu wagen, und so muß man auch in diesem Falle abwarten, wie es Oberst Swayne auf dem Rückzuge ergeht. Der Mullah wird ihn wohl kaum unbelästigt lassen, und gerade das sieht man auch in London voraus, weshalb man möglichst schnell mit frischen Truppen die rückwärtige Verbindungslinie zu Oberst Swayne herstellen will. Das wird aber bei den großen Entfernungen und Wegschwierigkeiten Zeit beanspruchen, so daß die kritische Lage der Expedition zu ihrer Vernichtung führen kann. Englische Militärs meinen, es werde ein „großer Feldzug“ notwendig sein, um das britische Ansehen im Somalilande wieder herzustellen. Im britischen Imperium hört eben der Krieg nie auf, weil der Länderhunger unstillbar zu sein scheint.

Macedonien. Die Lage in Macedonien hat sich in letzter Zeit recht ernst gestaltet. Immer neue Zusammenstöße bulgarischer Banden mit türkischen Truppen finden statt, und das Gebiet, welches jene Banden beunruhigen, hat bereits einen beträchtlichen Umfang angenommen. In einem Aufrufe des Führers der macedonischen Aufständischen, Sankow, heißt es: „Unser aller Pflicht ist es, uns um die macedonische Fahne zu scharen und unser Blut für die Befreiung unserer Heimat zu vergießen. Macedonier, gedenket des Welkerobers Alexander des Großen, den Kaiser Samuel und Marko Kraljevič, die Helden des Panславismus. Echtes macedonisches Blut floß in den Adern dieser großen Männer unseres Landes. Vom Himmel herab segnen sie jetzt das Werk, welches wir begonnen haben. . . . Brüder, betrachtet die freien Balkanvölker um uns her und vergeßt nicht, daß ihre Freiheit durch Ströme von Blut erkaufte wurde. Laßt uns ihrem Beispiel folgen, die Freiheit fällt niemandem als Geschenk in den Schoß. Sie will erobert werden. Vor 25 Jahren besiegelten die Herren von Europa mit dem Blute von 200,000 Russen, Bulgaren, Rumänen, Serben und Montenegrinern jenen Vertrag von Berlin, durch welchen die Autonomie unseres Landes garantiert wurde. Jener Vertrag trägt auch die Unterschrift des Herrschers der Moslim, Sultan Hamids II., aber bis auf den heutigen Tag blieb jener Vertrag unerfüllt, und die Tyrannei knechtet noch heute unser Vaterland. Wir, die wir dem Aufstande uns anschließen, im Namen der Menschenrechte und um ein lebenswertes Leben zu erkämpfen, rufen euch christliche Völker im Namen der Menschlichkeit auf, eure Führer zu zwingen, un-

serer heilige Rechte zu unterstützen. Wisset, das wir unsere Waffen nicht niederlegen werden, bis wir die Vorrechte erstritten haben, welche uns versprochen sind, und bis die Freiheit Macedoniens hergestellt ist.“

Lissabon. Trotzdem Portugal ein katholischer Staat ist, behandelt es doch die katholischen Missionen in seinen weiten afrikanischen Kolonien schlecht; den ausländischen, namentlich den englischen protestantischen Missionen dagegen hält es Thüren und Tore geöffnet. Diese protestantischen Missionen widmen sich nun aber weit weniger der ihnen obliegenden Kulturarbeit als politischen Zwecken, arbeiten den Behörden entgegen und reizen sogar gelegentlich die Eingeborenen zum Aufruhr auf. Das „Seculo“, das gewiß nicht des „Klerikalismus“ geziehen werden darf und wohl die bedeutendste Zeitung Portugals ist, wirft der Regierung ernstlich vor, sie vernachlässige die nationalen katholischen Missionen, deren Dienste in den ferneren Kolonien gar nicht genug geschätzt werden könnten.

Berlin. Auf dem Burenabend in der Philharmonie waren etwa 3000 Personen anwesend. Der Landtagsabgeordnete Luchhoff brachte ein Hoch auf den Kaiser aus und hieß die Burengeneräle in Deutschland willkommen. Botha dankte für die Sympathie und den begeisterten Empfang. Die Buren thaten alles, um das Vaterland zu retten — sagte er — und verloren dabei alles; sie seien somit auf fremde Hilfe angewiesen. Delarey schilderte die Notlage des Landes eingehend; er sprach das Vertrauen aus, daß auch die neue Regierung weiter helfen werde. Dewet legte dar, die Gaben seien lediglich für die Witwen, Waisen und Invaliden bestimmt, nicht für die Grundbesitzer, die sich allein weiterhelfen können. Redner schloß mit einem Dank an das deutsche Volk, das alles vermied, was die Generäle als britische Unterthanen in eine verkehrte Lage hätte bringen können. Schließlich wurden von jungen Mädchen den Generälen drei goldene Lorbeerkränze überreicht.

A l l e r l e i .

Gegen die Wanzenplage gibt es wohl kaum ein besseres Mittel als Auar. Man bestreiche die Wände, worin die Wanzen nisten, mit einer kochenden Alaunlösung, und sie kehren nie wieder zurück. — Ein fast unfehlbares Mittel gegen Wanzen und ihre Brut ist ferner Essigsäure, welche man am besten mit einer Glasspritze in die Fugen und Ecken einspritzt; auch die Zapfenlöcher der Bettstellen fülle man mit der Flüssigkeit an. Ein Tropfen Essigsäure tötet die Wanze auf der Stelle. Dieses Mittel ist billiger und sicherer als Insektienpulver, namentlich wenn nicht echt persisches angewandt wird. Vermutet man in Dielenritzen, hinter Bilderrahmen und dgl. Wanzenester, so wird die Essigsäure auch dort angewendet. Oder man vermische gleiche Teile Terpentinöl mit einander und lasse ersteres in der Wärme auflösen. Terpentinöl allein verfliegt zu geschwind, und der Terpentinstaub allein läßt sich nicht aufstreichen, bildet aber nach dem Trocknen eine dünne Lage, die alles fernere Eindringen der Wanzen verhindert. Zum Sommer besonders ist Vorsicht geboten. Man streiche an einem luftigen Orte mit einem stumpfen Pinsel, rein abgebürstet, mit obiger Auflösung inwendig und auswendig die mit Wanzen behafteten Gegenstände.

F r u c h t p r e i s e .

Weizen.

	Türkisch.	Russisch.
Saratow	85—90 R.	65—70 R.
Seelmann	86 — —	76 — —
Katharinenstadt	83 — —	70 — —
Bannowka	82 — —	71 — —

➔ Diese Nummer erscheint mit der literarischen Gratisbeilage — 9—16 Seit. ➔

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.

Magazin und
J. H. Kuer



Werkstatt
Schuhwerk
immer in großer
Auswahl.

Archirejsky Korpus, gegen

über dem Museum.

F. Missler Bremen



Bahnhofstrasse 30.

Passagier-Beförderung mit Post- und Schnelldampfschiffen von Bremen nach Amerika, Australien, Asien und Süd-Afrika—Transvaal.

Billigste Preise. * Gute Verpflegung.

Nähere Auskunft unentgeltlich.

Wer nach reiflicher Überlegung nach Amerika reisen will, der möge sich vertrauensvoll an mich wenden, ich werde solchen Leuten mit Rat und That behilflich sein, um die Reise zu erleichtern.

F. Missler, Bremen,
Bank und Geldwechsel.

Die Buch- und Devotionalienhandlung

Schellhorn u. Ko., Saratow

empfehl:

„Hausfreund“ Kalender auf das Jahr 1903	20	Rop.
„ „ „ mit Übersendung	28	„
Katechismus geb.	11	„
N.-B.-C. Bücher v. P. Reichert geb.	15	„
Legebuch 1 ^o II. Teil	35	„
Katholischer Katechismus in russischer Sprache, geb.	60	„
Biblische Geschichten, kl.	18	„
„ „ „ gewöhnliche	35	„
„ „ „ mit Anhang der sonn- u. feiertägl. Evangelien	40	„
katholische Bibl. Gesch. in rus. Sprache, geb.	1 Rbl. 15	„
katholische Kirchengeschichte in rus. Sprache, geb.	1 „ 25	„
Siebel, Haefter I. Teil, geb.	20	„
„ „ II. Teil, geb.	25	„
Alphabete, verstellbare — großes Komplet	3 Rbl. 50	„

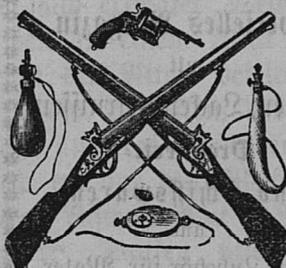
Wo kann man **billig kaufen** Uhren, goldene und silberne Gegenstände?
Nur im Magazin **Ackfeldorfs** Alexanderstraße, zwischen der Moskauer und Zarizynner.

In dem neueröffneten Magazin
der Moskauer Fabrik- u. Handels-Gesellschaft
„R. Köhler & Co.“

Ecke der Alexander- und kleinen Kosakenstraße, Haus Ditschin
ist das Detail- u. Grosso-Geschäft in allen Apothekerwaren eröffnet.
Bekanntlich umfaßt dieser Handel alle natürlichen und chemischen Arzneistoffe, die sogenannten Patent-Mittel, alle Mineral-Wasser und Salze, die Verbandstoffe, Desinfektionsmittel, medicinische- u. Zimmerthermometer, alle Gummi- u. sonstigen Artikel zur Krankenpflege u. dergleichen.
Besonders hervorzuheben ist hier aber, daß, wie in den 4 Moskauer, 2 St. Petersburger, auf der Nishner Messe, in Wladiwostok, so auch in dem Saratower-Handelslocal, für den ausschließlichen Dienst der Damen bei ihrem Bedarf an diversen speciellen hygienischen und ähnlichen Artikeln, **besondere getrennte Räumlichkeiten mit weiblichem Personale** (geprüfte Hebammen) vorhanden sind.

Bekannte Reellität und Sorgfalt
in der Ausführung jeder Art Aufträge.

I. Ohne Sorge

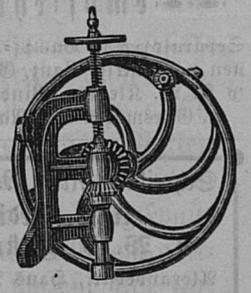


Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.
Für Händler-Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneidzeuge, Mählpicken, Schleif- u. Wetzsteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten Siebkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheeren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere Geldschränke u. Schatullen.



Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.
Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Thüren, Schränke, Komoden u. s. w.
Eiserne Oefen für Steinkohlen, Kerosinkochöfen Primus und Gräs.

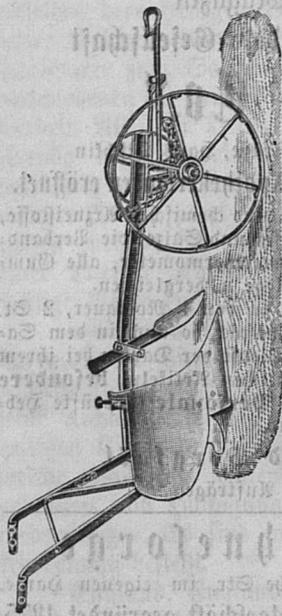
Niederlage und Hauptverkauf
von Lampen- und Kristallglas der Fabrik
des Grafen A. D. Nesselrode
—) bei (—
Michail Michailowitsch
Tschernomaschenzew
—) in Saratow, (—
Obermarkt, Korpus Schumilin, Telephon № 295.
Mit Bestellungen und Forderungen wende man sich an
A. M. Tschernomaschenzew.

E. Wittenburg

Saratow, Deutsche Straße № 19.

Trockene und Oel-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.
Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph. Trockenplatten Apparate, Papier u. sämtl. Zubehör.
(Dunkles Zimmer für Touristen.)





Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen
P. Petrov.

Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow

im Magazin **J. J. Pell**
Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexand.

Spezieller Handel
mit böhmischem, halbweißem u. mat-
tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:
Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spie-
gel versch. Fabriken, Diamanten zum
Glasschneiden, Ökonomieflecken aus
Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lam-
pengläser u. Dochte.

Klein- u. Großhandel.
Alles zu Fabrikpreisen.
Telegrammadresse: Saratow—Pell.
Telephon № 459.

Spezielles Magazin
mit
Farben, Lacken, Firnissen,
Droguerie-
und **Schiffswaren**
und
allem Zubehör für Maler.
Pawel Petrowitsch
Asorow
Klein- u. Großhandel
Saratow,
Moskauer Str., unter dem
Bezirksgericht.
Telephon № 511

Hauptniederlage u. Kontor:
Pokrowsk, Gouv. Samara. Abteilun-
gen: in den Städten Uralst, Nikola-
jewsk, Nowoufensk, im Dorfe Der-
gatschi, Kreis Nowoufensk u. Sta-
tion Schipowo der Kas. Ural. Bahn.

..... empfiehlt:
Separatoren u. Dampf-Dreschmaschi-
nen v. Heinrich Lanz, Getreidemäher
v. J. W. Kleiner, Binder, Getreide-
u. Grassmäher von Mac Cormick.

Schreibutensilien-Niederlage
A. J. Fedin
u. **W. J. Pokrowski**
Alexanderstr., Haus Tillo, zwi-
schen dem Theaterplatz u. der
Deutschen Straße.
Telephon № 422.

Den Theeliebhabern empfehlen wir
Thee der Firma C. D. Timenkov
in Saratow.
Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.
Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen
um 20% per Rubel.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hambur-
ger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erledigung
von Aufträgen. Absendung verschiedener Waren nach Verlangen.
Klein- u. Großverkauf
Iwan Petrowitsch Kalentjew
in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage
Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht
) **Speziell** (
Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Alexander Witkowski

Moskau, Str. Sretienka. Filiale in Kowna
beehrt sich der hochwürdigen Römisch-Kathol. Geistlichkeit
sein reich assortiertes Lager in allmöglichen nachstehend verzeichneten
Kirchengegenständen zu empfehlen:

Casula, Pluviale, Fahnen, Traghimmel (Baldachine), Um-
brella, Pelum, Umbrakolum, Krankenkursa, Kirchenwäsche-
Teppiche, Weihrauch etc. etc.

Monstranzen, Ciborien, silberne Kelche mit Patenen (84. Prob.)
ciselirt, innen und außen vergoldet, von Rbl. 50 an; Vasculum;
Aeskännchen aus Glas u. Metall; Reliquiarien; Weihwasserkessel,
Aspergill; Ewiglicht-Lampen; Kronleuchter (Kister); Altarkreuz
massiv versilbert u. vergoldet; Vortragskreuz, Crucifixe aus Holz
u. Metall; Metallblumen für Altäre verniert und in natürlichen
Farben; Altarleuchter verschiedener Größe (gothisch, romanisch, Re-
naissance), Procession- u. Provizurlaternen; Rauchfässer; Sanctus- u.
Sakristeiglocken, Metalllichte etc. etc.

Heiligenstatuen, Corpora Christi, Krippendarstellungen, Auferste-
hung, Kreuzwegstationen etc. in

Kunstvoller Holzschnitzerei,
(halet-relief) polychromirt in natürlichen oder Elfenbeinfarben
Oelgemälde auf Leinwand für Altäre, Fahnen, Kreuzwegstationen etc.
!! Preise ohne jede Konkurrenz. !!

Die Abteilung der Mühlenbaugesellschaft
) von (
Anton Erlanger u. Ko.
in Saratow,
Alexanderstraße, Haus Borell, gegenüber dem Theater.

Vollständige Niederlage und Verkauf der besten und neuesten
Systeme von Walzen, Griespuhmaschinen, Kockelausleser
(Anckelmaschinen), Bürstenmaschinen, Stauber «Горизон-
таль», Rundsieber «Самоходъ» und andere Mühlenma-
schinen weltberühmter Fabriken: A. Böhler, L. Ne-
melka u. a.
Seidene und metallene Beutel-Siebe, Riemen, Spitz-
hammer und andere.
Große Auswahl
von echten französischen Mühlsteinen 1. Sorte von Fabri-
ken ersten Ranges.
Adresse für Telegramme: Saratow—Erlanger.